Besprechungen.

Fundberichte aus Schwaben. Neue Folge VIII. Stuttgart 1935. E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung. 164 und 38 Seiten.

Das 8. Heft der Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge, das wieder dem Herausgeber, dem Württembergischen Anthropologischen Verein, und dem Bearbeiter, Konservator Dr. Paret, Ehre macht, übertrifft alle bisher erschienenen Hefte an Umfang und Bildausstattung. Das liegt nicht so sehr an dem Umstand, daß hier die Funde von rund zweieinhalb Jahren (bis Mitte 1935) zusammengefaßt sind, als vielmehr an der vermehrten Hereinnahme größerer Beiträge und der Anfügung zweier Anhänge, deren einer (23 Seiten mit 4 Tafeln und 14 Textabbildungen), bearbeitet von O. Paret und E. Peters, das 3. Heft der Fundberichte aus Hohenzollern bildet, während im andern das hallstattzeitliche Fürstengrab vom Steinhaldenfeld bei Bad Cannstatt eine seiner Bedeutung entsprechende Veröffentlichung durch O. Paret gefunden hat. Unter den Fundberichten aus Hohenzollern verdienen besondere Hervorhebung die Beiträge von E. Peters über seine Grabungen in verschiedenen Höhlen und Felsüberhängen des oberen Donautals, die wertvolle Funde der mittleren Steinzeit erbrachten, mit Beiträgen von V. Töpfer über die Funde aus jüngeren Schichten der Falkensteinhöhle und von H. Wägele über die beim Schlämmen mitgefundenen Schnecken, sowie die von O. Paret besorgte Zusammenstellung aller bisher in Hohenzollern gefundenen römischen Münzen. Die auch selbständig erscheinende Abhandlung über das Fürstengrab vom Steinhaldenfeld bringt nach sorgfältiger Beschreibung der einzelnen Fundstücke ein Verzeichnis aller vorgeschichtlichen Wagenfunde in Südwestdeutschland, um daran Bemerkungen über den vorgeschichtlichen Wagenbau überhaupt zu knüpfen und Fragen anzuschneiden, die sich auf die geschichtliche Bedeutung des Fundes beziehen. Zu den Kosten der Ausstattung dieses Anhangs mit 12 Tafeln und 9 Textabbildungen hat die Stadt Stuttgart einen namhaften Beitrag geleistet.

Die Fundberichte aus Schwaben, der Hauptteil des Hefts, der 32 Tafeln und 53 Textabbildungen enthält, zeigt die bewährte Anlage der früheren Hefte. Auf Nachrufe für die verstorbenen Mitglieder des Vereins und erfolgreichen Mitforscher Oberförster Staudacher, Professor Dr. Konrad Miller, Oberstabsarzt a. D. Dr. Blind und das Ehrenmitglied Prof. Dr. K. Schumacher, woran sich eine im Wortlaut abgedruckte Gedächtnisrede von Prof. Dr. A. Krämer für den in Eßlingen geborenen Generaldirektor der kaiserlichen Museen in Wien Ferd. v. Hochstetter (1829—1884) reiht, folgen die Fundberichte, getrennt nach

den einzelnen Zeitaltern. In jedem Abschnitt ist auf die bemerkenswertesten Funde und Forschungsergebnisse in den einleitenden Worten des Bearbeiters hingewiesen, dem auch fast alle größeren Beiträge verdankt werden, meistens über wichtige Gräberfunde, so u. a. über das leider von unberufener Seite gegeöffnete Fürstengrab Rauher Lehen bei Ertingen, über Hallstattgräber im Schmiechatal unterhalb Ebingen, über ein latènezeitliches Grab bei Schwieberdingen und reiche völkerwanderungszeitliche Gräber bei Horkheim und Tuttlingen. Mit besonderer Spannung darf man die noch ausstehende Veröffentlichung über die von der Direktion der Altertümersammlung unternommenen Grabungen in den alamannischen Friedhöfen von Oberflacht und Nusplingen erwarten, über die der Bearbeiter außer einem Teilfundbericht nur Andeutungen bringen kann, wie übrigens auch von den 1931/3 durchgeführten großen Grabungen am Viesenhäuserhof. Unter den übrigen größeren Beiträgen seien genannt die von F. Berckhemer und E. Peters vorgelegten Ergebnisse der 1932 vorgenommenen Nachgrabung in der Irpfelhöhle; W. Hommel behandelt eine jungsteinzeitliche menschliche Gesichtsmaske von Sechselbach Kreis Mergentheim; H. Stoll gibt zum Teil an Hand neuer Erkundungen eine Geschichte der Besiedlung der Mark Hailfingen Kreis Rottenburg, die als mustergültig empfohlen werden kann. Ein Verzeichnis aller seit 1933 zur Vorgeschichte des Landes erschienenen Schriften, sowie Bücherbesprechungen durch den Bearbeiter beschließen den Band, der rühmliches Zeugnis ablegt nicht nur von dem Reichtum unseres Heimatbodens an Urkunden vorgeschichtlichen Lebens, sondern auch von der Gewissenhaftigkeit und dem Fleiß des Bearbeiters, dem zahlreiche unermüdliche Sucher und glückliche Finder im ganzen Lande zur Seite gestanden haben. Reinhold Rau.

Bader-Weiß, Grete, und Bader, K. S., Der Pranger. Ein Strafwerkzeug und Rechtswahrzeichen des Mittelalters. Freiburg i. Br. Jos. Waibelsche Verlagsbuchhandlung. 1935 VIII und 232 Seiten.

Von Karl Siegfried Bader haben wir in den letzten Jahren eine ganze Reihe wertvoller Arbeiten erhalten; vgl. die Besprechungen in dieser Zeitschrift NF. 35 S. 218, 37 S. 394, 40 S. 125, 306, 311, 41 S. 194. Als neueste liegt uns jetzt das oben genannte Buch über den Pranger vor, für das er Vorarbeiten von Grete Bader-Weiß benutzen konnte. Er weist nach, daß der Pranger, norddeutsch Kak — daneben kommen auch noch andere Bezeichnungen vor — erst im hohen Mittelalter, vermutlich vom Westen her, nach Deutschland gekommen und seither über ganz West- und Mitteleuropa verbreitet ist. Den Slawen ist er fremd geblieben; dagegen finden wir ihn überall in den deutschen Städten, die in slawischer Umgebung entstanden sind. Noch im 19. Jahrhundert, kann man hinzufügen, haben ihn deutsche Ansiedler nach Südrußland mitgenommen; s. P. Conrad Keller, Die deutschen Kolonien in Südrußland, I, Odessa 1905, S. 204. In Deutschland ist er bis weit ins 19. Jahrhundert hinein angewandt worden, erst 1848 vollends überall außer Gebrauch gekommen. Neuestens, kann man dazu bemerken, wird er da und dort wieder eingeführt, allerdings nicht zur Schaustellung von Menschen, wohl aber zum Anschlag von Namen solcher, die der allgemeinen Verachtung preisgegeben werden sollen.

Das war auch der Zweck, als vor alters Menschen an den Pranger gestellt wurden; zugleich sollten sie der Menge bekannt gemacht und diese dadurch vor weiterer Schädigung durch die anrüchigen Personen geschützt und, wenn die Prangerstrafe die Landesverweisung einleitete, in den Stand gesetzt werden, sie bei etwaiger Rückkehr zu erkennen und der Obrigkeit anzuzeigen. Wie in diesem Fall ist die Ausstellung am Pranger häufig Zusatz zu andern Strafen. Am häufigsten ist es der Diebstahl, der mit dem Pranger bestraft wird, dann aber auch Unzucht und manche andere Vergehen. Das Recht, einen Pranger aufzustellen und zu unterhalten, gilt im allgemeinen als Ausfluß der hohen Gerichtsbarkeit. So kommt es, daß der Pranger geradezu als Wahrzeichen staatlicher Selbständigkeit erscheint und damit zuweilen eine ähnliche Stellung einnimmt wie das Rolandbild, mit dem er vielleicht gleichen Ursprungs ist. Indes macht nicht selten auch ein Niedergerichtsherr Anspruch darauf, woraus sich heftige und langwierige Streitigkeiten ergeben können. Die äußere Erscheinung des Prangers ist sehr verschieden: vom einfachen Schandpfahl, an den der Verurteilte mit dem Halseisen angeschlossen wird, bis zur künstlerisch gestalteten Schandbühne, von der wir in Hall ein besonders schönes Beispiel haben. Auf S. 171—208 sind alle jetzt noch vorhandenen Pranger verzeichnet und beschrieben, die der Verfasser durch Nachforschung in allen möglichen Druckwerken, die irgend eine Ausbeute versprachen — für die Darstellung hat er auch zahlreiche ungedruckte Akten benutzt — und durch Umfrage bei vielen Behörden, Anstalten und einzelnen Gewährsmännern ausfindig gemacht hat. Besonders zahlreich sind die österreichischen, die von den 32 Seiten des Verzeichnisses 20 einnehmen. Unter ihnen wieder gehört die große Mehrzahl Niederösterreich an. Denen im Deutschen Reich könnte noch der Schandstein in Hayingen beigefügt werden; s. Beschreibung des Oberamts Münsingen² S. 681.

Theodor Knapp.

Endriß, Julius, Die Ulmer Synoden und Visitationen der Jahre 1531 bis 1547. Ein Stück Kirchen- und Kulturgeschichte. Ulm a. D. Druck von Dr. Karl Höhn. 1935. 220 Seiten.

Der um die Ulmer Kirchengeschichte bereits verdiente Stadtpfarrer J. Endriß schenkt uns dieses 220 S. starke Buch über die Ulmer Synoden und Visitationen — zum Begriff s. u. a. S. 27 — der Jahre 1531—47. Das erste Fünftel gibt ihre Geschichte in einer oft glücklich zusammengefaßten Darstellung, die übrigen vier Fünftel geben die Quellen selbst in modernisierter Formgebung, nämlich die Verhöre, Befunde, Entscheide, die allgemeinen Artikel, gemeinen Auszüge, Abschiede usf. Die Ausbreitung des gesamten Stoffes im Druck hat immer ihr Dankenswertes, besonders wenn seine bisherige Darbietung, wie hier, ungenügend war. Ganz in die Nähe der Dinge kommt man doch immer wieder nur durch die Quellen selber, und es ist weit über das Kirchengeschichtliche hinaus ein reiches Stück Kultur-, Rechts- und Verwaltungsgeschichte des großen Ulmer Gebiets, das in dieser Quelle geboten wird. Auf der andern Seite muß und darf man fragen, ob das nicht auch mit geringerem Aufwand zu erreichen gewesen wäre. Ein Extrakt der Quellen in dem aufs doppelte erweiterten darstellenden Teil und die Quellenbeschreibung (der Anmerkungen) mit einigen

wörtlichen Beispielen auf 12 statt auf 4 Seiten samt einem Register von einem halben Bogen hätte das Ziel der Veröffentlichung doch wohl auch erreichen und dem kommenden Einzelforscher alle nötigen Hinweise geben können. Neben dem Dank für das Gebotene das auszusprechen, ist heute Pflicht einer Anzeige, die die gesamte Lage unserer Quellenveröffentlichungen übersieht.

Hermann Haering.

Schuster, Otto, Aus 400 Jahren. Bilder aus der württembergischen Kirchengeschichte 1534—1934. Stuttgart. Calwer Vereinsbuchhandlung. 1935. 238 Seiten.

Pfarrer Dr. Otto Schuster bietet hier eine stattliche Fülle von Bildern aus der heimischen Kirchengeschichte dar. Diese Bilder im Sinne von Darstellungen werden von 40 gutgewählten Bildern (Illustrationen) in ihrer Wirksamkeit noch unterstützt. Die protestantische Kirchengeschichte des Landes weist ja eine solche Fülle von Persönlichkeiten auf, daß jeder Kenner wieder anders wählen würde. Wir freuen uns der wechselreichen Auswahl, die für weiteste Kreise gedacht ist. Sie bringt im 1. und 2. Kapitel Bilder aus der Reformationszeit, im 3.—6. neben der Ausbildung der Orthodoxie (J. Andreä) die unbekannteren Episoden der Teilnahme am Trienter Konzil, des Paulus Vergerius, des slawischen Bücherdrucks und der Beziehungen zur östlichen orthodoxen Kirche. Daß Bilder aus dem Dreißigjährigen Krieg, aus der Zeit der württembergischen Väter und des Pietismus nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich, hier könnte wohl später noch etwas mehr geboten werden. Daß wir auch über Johannes Kepler als Christen und über den prächtigen Joh. Ludw. Huber und sein Erntelied etwas lesen, ist besonders erfreulich. Über „Missionare und Forscher", über die Gründung von Korntal und Wilhelmsdorf und das Bibelmuseum der Württ. Bibelanstalt führt uns Schuster zu einem größeren Schlußabschnitt über die Kirchenliederdichter unserer Heimat. Das ist ein noch längst nicht ausgeschöpftes Gebiet, von größter Wichtigkeit auch für die allgemeine Geschichte des Landes. Die anschließenden Gedanken über „das Erbe der Väter" dürften von einer feinsinnigen Feder wohl auch noch energisch durchs 19. ins 20. Jahrhundert fortgeführt werden.

Hermann Haering.

Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation. Bd. IV, 2. Halbband. Juli 1547—Jan. 1550. Bearbeitet von Harry Gerber, S. 737—1486. — Bd. V 1550—1555. Bearbeitet von W. Friedensburg. 704 Seiten. Winter, Heidelberg. 1933 bzw. 1928.

Jeder der beiden vorliegenden Bände hat seine besondere Note. Hatte der 1. Halbband des IV. Bandes vor allem den Schmalkaldischen Krieg zum Gegenstand (s. Bespr. W. Vjsh. 1932 S. 499 f.), so steht im Mittelpunkt des 2. Halbbandes das Interim, des 5. Bandes die im Augsburger Religionsfrieden mündenden Verhandlungen. Jedesmal fällt reicher Ertrag ab für die württember-

gische Geschichte. Zahlreiche Aktenstücke hatte schon B. Ernst für seinen Briefwechsel Herzog Christophs benützt, aber, entsprechend der Aufgabe seines Werkes, z. T. nur erwähnen oder im Auszug geben können. Daß sie hier in extenso oder überhaupt erstmals dargeboten sind, ist in vielen Fällen sehr zu begrüßen. Dazu ist zu rechnen das Protokoll Jakob Sturms über die Verhandlungen des Interimausschusses auf dem Augsburger Reichstag (10.—12. Februar 1548), bei denen Schwaben von beiden Seiten (z. B. Weingarten und Ulm) anwesend sind und zum Wort kommen. Der Protest evangelischer Stände, einschließlich solcher unseres Landes, gegen das Interim tritt durch verschiedene Aktenstücke klarer in die Erscheinung. Einen breiten Raum nehmen ein die Verhandlungen über die Wirtembergische Konfession und die Beschickung des Trienter Konzils (z. B. in erstmals veröffentlichten Aufzeichnungen über die Zusammenkunft württembergischer und Straßburger Theologen in Dornstetten, Mai 1551) und im Zusammenhang damit die zunächst verborgene Tätigkeit des Johannes Brenz für Württemberg. Welch hohes Ansehen Herzog Christoph nicht bloß in Straßburg — das immer wieder durch Botschaften mit ihm verhandelt —, sondern bei allen evangelischen Ständen Deutschlands genoß, wird aufs neue bestätigt. Erschütternd ist, zu sehen, wie lange das Unglück des Schmalkaldischen Krieges in „Rechnungstagen" und Beratungen über Verteilung der Kriegsschulden nachwirkt. Neben dem Herzogtum Württemberg ist vor allem für die Geschichte Ulms (z. B. Genaueres über das Schicksal der das Interim verweigernden Prädikanten), aber auch anderer Reichsstädte, wie Ravensburg, Biberach, Isny, Eßlingen, aus den beiden Bänden viel zu entnehmen. Gute Register erhöhen den Wert des Werkes.

Julius Rauscher.

Korrespondenz des Fürstenabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von Georg Pfeilschifter. II. Band: 1774—1781. 32* und 670 Seiten. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. 1934. Brosch. 31 RM.

Bd. 37 (1931), S. 195 f., konnte der erste Band dieses so wertvollen und ganz ausgezeichneten Werkes angezeigt werden. Alle beteiligten Persönlichkeiten und Stellen verdienen den wärmsten Dank, daß sie die Veröffentlichung des einzigartigen Quellenwerkes in der Art des ersten Bandes fortgeführt haben. Der vorliegende zweite Band umfaßt aus den Jahren 1774—1781 annähernd 600 Briefe aus der reichen Korrespondenz des gelehrten Kirchenfürsten. Wieder bezieht sich der größere Teil auf das literar- und wissenschaftsgeschichtliche Gebiet. Aber wie umfassend sind die geschichtlichen und sonstigen wissenschaftlichen Interessen Gerberts, ebenso weitreichend die literarischen Beziehungen mit Gelehrten fast aller europäischer Länder. Und doch ist diese Korrespondenz alles eher als nur eine antiquarische Angelegenheit. Gerberts Arbeiten greifen mitten hinein in die geistigen Bewegungen einer innerlich unruhigen Zeit, die man, wegen ihrer Vielgestaltigkeit nicht ganz klar, als die Aufklärungszeit bezeichnet. Wir begegnen dem radikal gesinnten Berliner Nicolai, auf dessen inneren Werdegang bezeichnendes Licht fällt, dem Trierer Weihbischof Hontheim, dem Begründer

des Febronianismus, dem Erneuerer des österreichischen Schulwesens Felbiger, aber auch einem Lavater und dem „Wundertäter" Gaßner, um nur einige bedeutendere Erscheinungen herauszugreifen. Daneben kommt die kirchliche und weltliche Geschichte der Abtei St. Blasien zum Wort. Den württembergischen Geschichtsforscher zieht die Korrespondenz mit seinem Stuttgarter Mitarbeiter, Rektor Joh. Christoph Volz, mit den Herzogen Karl Eugen und Ludwig Eugen — der letztere war ein besonderer Gönner Gaßners —, sowie mit den Prälaten und geschichtlich interessierten Mönchen der verschiedenen oberschwäbischen Reichsabteien an. Im einzelnen sei auf den wieder ganz vortrefflich bearbeiteten Personen-, Orts- und Sachindex verwiesen. Möge es dem hochverdienten Herausgeber vergönnt sein, recht bald mit dem dritten Band für die Jahre 1782—1793 den Abschluß seines monumentalen Werks vorzulegen. Max Miller.

Miller, Max, Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776—1786 (= Veröffentlichungen der württembergischen Archivverwaltung Heft 1). Stuttgart, Kohlhammer 1935. X, 214 S. Mit einer Karte.

Mit der neuen Veröffentlichungsreihe, deren erstes Heft uns vorliegt, knüpft die württembergische Archivverwaltung an das im Vorwort zur ersten Lieferung der „Württembergischen Regesten" seinerzeit entwickelte Programm für die damals geplante Reihe der „Urkunden und Akten des Württ. Staatsarchivs" an. Sie erweitert es zugleich dankenswerterweise, da die neue Reihe neben Urkunden- und Aktenveröffentlichungen sowie Übersichten über Bestände des Staatsarchivs auch kleinere Arbeiten enthalten soll, die den Inhalt einzelner Bestände ausschöpfen und damit die Forschung erleichtern und anregen sollen. Gleich das erste Heft bringt uns eine solche Arbeit, die, wie wir hoffen, zur nachdrücklichen Erforschung der württembergischen Auswanderung anreizen wird. Max Miller untersucht an Hand der württembergischen und preußischen Akten, die er, soweit es sich um staatliche Bestände handelt, erschöpfend auswertet, den Anteil Württembergs und der anrandenden badischen und pfälzischen Gebiete an der von Friedrich dem Großen veranlaßten Neubesiedelung der 1772 an Preußen gefallenen Landteile, insbesondere Westpreußens und des Netzegaus, mit deutschen Kolonisten. Er gibt zunächst eine Übersicht über die Quellen, wobei wieder einmal festgestellt werden muß, in welch großem Umfang durch die behördlichen Aktenausscheidungen des 19. Jahrhunderts wichtige und wertvolle Überlieferung für immer vernichtet worden ist. Weiterhin schildert er eingehend den Ablauf der Wanderbewegung, als deren Höhepunkt er die Jahre 1781/82 herausstellt, die bald mit mehr, bald mit weniger Erfolg unternommenen Versuche der württembergischen Behörden, den Wanderungsstrom abzudämmen, und die Ursachen, die eine immerhin beträchtliche Anzahl von Untertanen, insbesondere aus den westlichen Landesteilen Altwürttembergs, allen Hindernissen zum Trotz nach Westpreußen führten. Ausführliche, nach den Quellen geordnete Auswandererlisten, die durch gründlich gearbeitete Orts- und Namensregister sowie durch eine die Herkunftsorte verzeichnende Karte zusammengefaßt werden, beschließen die stoffreiche, nicht zuletzt für die Familienkunde wertvolle

Arbeit. Ein Nachtrag von Zufallsfunden, die in württembergischen Kirchenbüchern gemacht wurden, und die das aus staatlichen Akten stammende Material glücklich ergänzen, zeigt, was sich noch an wichtigen Beiträgen zur Geschichte der württembergischen Auswanderung durch eine grundsätzliche Durchforschung der örtlichen Quellen, Gemeinde- und Kirchenregistraturen, gewinnen lassen wird; dazu anzuregen, ist wohl nicht zuletzt die Absicht von Millers sorgfältig gearbeiteter Untersuchung. Aus Beständen des Stadtarchivs Stuttgart sei vor allem der für die Geschichte der Wanderbewegung interessante Schriftwechsel (M 241) über den 1781 nach Westpreußen ausgewanderten, 1782 aber wieder zurückgekehrten Tuchmacher Georg Eberlen (Miller, S. 113) angeführt.

Karl Stenzel.

v. Pistorius, Theodor, Die letzten Tage des Königreichs Württemberg. Mit Lebenserinnerungen und Lebensbekenntnissen von seinem letzten Finanzminister . . . Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart. VI und 234 S.

Die geschichtliche Darstellung der letzten Tage des Königreichs Württemberg, über der ebenso ungeschminkt und unausweichlich wie fern von jeder einseitigen Schuldzuteilung das Wort „Schmach" steht, hat vor sechs Jahren Karl Weller seinem Volk geschenkt. Sie wird den Glanz des Mutes und Scharfsinns sowohl wie größter Selbstentäußerung im Dienste der Wahrheit immer behalten; auch dann, wenn ein gleich lauterer Geschichtschreiber aus kommenden Generationen hervortreten wird, der, rückblickend auf eine Zeit neuer geschichtlicher Blüte und ausblickend auf neue deutsche Ziele, jene Wende mit gleicher Unbefangenheit und gleichem schlichten deutschen Mut schildern wird. Wahrhafte Geschichtschreibung veraltet nicht. Die Form mag wechseln. Aber die Gipfel grüßen sich gegenseitig. Denn sie reichen in das Atherlicht der Wahrheit.

Theodor v. Pistorius, der letzte Finanzminister des Königreichs Württemberg, erkennt, anders als z. B. Minister L. v. Köhler (vgl. im Register unter Köhler und S. III), Wellers Buch mit den Worten an (vgl. ebenfalls Register unter Weller und S. III), er habe eine eigentliche Geschichtschreibung „erschöpfend und mit der pflichtmäßigen Gewissenhaftigkeit des Historikers gegeben". Pistorius selbst will keine Geschichtschreibung, sondern seine Erinnerungen geben, „eingedenk vor allem der wiederholten dringlichen Mahnungen des Geschichtschreibers Weller, mit nichts, auch nicht mit scheinbaren Kleinigkeiten zurückzuhalten" zugunsten „der endgültig feststellenden und richtenden Nachzeit". Für die vornehme Art, mit der er das tut, wird ihm jedermann dankbar sein. Sie ist fern von persönlichem Geltungsbedürfnis und Empfindlichkeit und oft von gedankenreicher Tiefe. Weniges mag diesen Ausklang einer großen Epoche deutscher Geschichte erschütternder kennzeichnen als das Bild, wie dieser hochbefähigte, mutige und treue Diener seines Königs mit diesem ebenfalls mutigen, königlichen, volknahen, freilich weichen Fürsten (S. 18) am 9. November im Wilhelmspalast der meuternden Menge gegenübersteht. Alles, was Pistorius uns auf diesen ersten 60 Seiten erzählt — es ist mehr, als hier im einzelnen wiedergegeben werden kann —, ist willkommen. Es kommt von einem Mann, der sich vortrefflich benommen hat, der aus seiner Überzeugung auch damals kein Hehl machte, als

das noch gefährlich war (vgl. z. B. S. 50 ff., S. 88 f. usw.); von einem Finanzminister, der als solcher dem Befehl des Königs gemäß in der Reihe marschierend doch die Möglichkeit einer Verlegung der Regierung von Stuttgart weg am 10. November aufzeigt (S. 38); der sich inmitten des Trubels an jenem Tag an seinen Eid gegenüber dem König erinnert (S. 42). Was dieser Professor und Minister weiter, insbesondere auf S. 61—90 (Der Umsturz von 1918 in Württemberg, wie ich ihn beurteile) über dieses Selbsterlebte hinaus, geschichtsphilosophisch vielfach weit ausgreifend, sagt, ist der Beachtung wert, auch wo wir etwa anders empfinden. In einem Punkt (S. 74 ff.), in dem P. nicht völlig mit K. Weller übereinzustimmen glaubt, wird, wie ich nach genauer Abwägung überzeugt bin, das geschichtliche Urteil des letzteren voll bestehen bleiben. Auch P. selbst (S. 82/83) wagt schließlich die historische Tatsache, daß die Machtmittel des Bestehenden auch gegen die (nichtschwäbischen) planmäßigen Revolutionäre und die Dunkelmänner der Revolte ausgereicht hätten, nicht rundweg zu leugnen. Die Zerstörung der gegenteiligen Legende, die vor allem mit hoher militärischer Autorität gedeckt schien, ist und bleibt ein Hauptverdienst des Wellerschen Werkes. Die Äußerungen von Colsmann, Ebbinghaus, Kohlhaas usw. sind keine wirksamen Eideshelfer gegen jene Tatsache. „Es hätte, um das Unheil in Württemberg zu verhüten, unter den Regierenden *ein* Mann kraftvoll und kühn auf seine Verantwortung und ohne auf die amtliche Zuständigkeit ängstlich zu achten, alles in die Hand nehmen und zur Unterdrückung jeglicher Unruhe fest entschlossen sein müssen" (Wellers Buch, S. 100).

Wie vieles Dankenswerte erzählt uns P. dazu an Tatsachen und Einzelheiten. Er beginnt seine Ausführungen mit dem Kapitel „Württembergs Parlamentarisierung". Sie, für die bis 1917 nicht nur das Volk, sondern auch sämtliche Parteien als solche sich nicht hatten erwärmen können, wird prächtig klar dargelegt. Der König und der mit dem E. K. des Freiwilligen von 1870 geschmückte Ministerpräsident von Weizsäcker fügten sich mit Bewußtsein. Das war ein erster entscheidender Schritt. Durch die neue parlamentarische Regierung wäre, wie noch deren Aufruf vom 9. November zeigt, eine gesetzmäßig erfolgende Überleitung Württembergs in ganz andere Verhältnisse möglich gewesen (S. 23). Warum der Verlauf ein ganz anderer und ein so jämmerlicher war, das suchte Weller seinerzeit klarzulegen. Dazu gibt auch P. ausgesprochene und unausgesprochene Beiträge. Er weiß übrigens am 9. November noch nichts von der grundlegend veränderten Haltung der Mehrheitssozialdemokratie und der wichtigen Sitzung am 8. November beim Innenminister (S. 21). Nochmals — ins Einzelne zu gehen, verbietet der Raum. Für die Gesamtbeurteilung wird aus seinem Munde jener inhaltsschwere, für seine ganze Art hochbedeutsame Satz wichtig bleiben, dessen in Gedankenstriche eingeschlossene Zwischensätze wie der Chor der Tragödie anmuten (S. 82/83): „Wenn, was die revolutionäre Presse immer zugunsten ihrer Revolution rühmend geltend macht, der Umsturz des 9. November fast unblutig sich vollzogen hat, so liegt das Verdienst dafür — soweit es ein solches ist — nicht bei der Revolution, sondern ausschließlich auf seiten der alten Regierung, die in ihrer Selbstentäußerung — manche werden es Schwäche heißen — mit ihrem König gutwillig und freiwillig abtrat, um das Regieren denen zu überlassen, die glaubten, es besser machen zu können."

Pistorius glaubte nie an dieses Bessermachen, und mit hohem Genuß lassen

wir uns von seiner Lebens- und Altersweisheit durch den 3. bis 6. Teil (S. 91 bis 176) führen. Der dritte Teil erzählt in einer den liebenswertesten Menschen und den feinen Kenner der Geschichte, der Heimat- und Kulturgeschichte zeigenden Weise von Herkunft (Neckar-/Bursagasse, Tübingen) und Ministerwerden wider Willen. Der vierte führt in die ernste Kriegszeit und die großen Verdienste ein, die der in und außer Landes hochgeachtete, sich durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten, durch Ernst und humorvolle Schlagfertigkeit stets durchsetzende Finanzminister um unsere engere Heimat erwarb. Abschnitt 5 und 6 endlich sind dem Ministerium Weizsäcker und König Wilhelm II. gewidmet, auch sie wieder gedrängt voll von wertvollen Einzelzügen und von allgemeineren Betrachtungen, wie der über den Wandel der Parteien auch in Württemberg seit den neunziger Jahren (S. 144 ff., geschrieben 1910) oder seiner Stellung zum Einheitsstaat (S. 156). Ein stattlicher Anhang von Auszügen aus Haushalts- und Kammerreden (S. 177—219) kann dem, der die hervorragenden wissenschaftlichen Werke von Pistorius nicht kennt, zeigen, mit welcher Meisterschaft dieser auch einen trockenen Stoff ebenso klar wie unterhaltend zu gestalten weiß (vgl. darüber auch S. 125). Niemand wird ohne Dank von diesem edlen und aufrichtigen Vertreter der 1918 abgeschlossenen Epoche scheiden, der deren Größe lebendig ebenso darstellt, wie er sich über die Notwendigkeit neuer Entfaltungen klar ist (S. 50 ff. und öfter); der aber nie der großen Täuschung erlegen ist, als ob diese auf dem Wege der fremden Importware des Zwischenreiches zu suchen seien.

Hermann Haering.

Ernst, Fritz, Viktor Ernst. Verlag von W. Kohlhammer. Stuttgart 1935. 44 Seiten. Mit einem Bild.

Es ist ein erfreuliches Bild, wenn der Sohn und Zunftgenosse vom verstorbenen Vater und Meister schreiben darf und kann. Noch schöner freilich wär's gewesen, wenn beide länger hätten nebeneinander arbeiten dürfen. Der Tübinger Privatdozent der Geschichte Dr. Fritz Ernst setzt hier auf drei kurzen, gedrängten Bogen dem 1933 geschiedenen Viktor Ernst ein Denkmal. In schlichten, klaren Sätzen ersteht dessen Lebenswerk, das bereits seine Arbeitsgenossen und Freunde Weller und Gößler kürzer geschildert hatten. Eine Rettung, eine Apotheose ist Ernst jr.s Schrift keineswegs. Die sind nicht nötig. Denn das Werk V. Ernsts setzt sich, wie alles Wahre und Neue, langsam aber um so sicherer durch. Ja, wenn man die S. 28—33 der vorliegenden Schrift durchsieht, empfindet man die Übereinstimmung der Besten und der den Quellen nächststehenden Forscher über die Bedeutung der Ernstschen Forschungen sehr stark. Aber doch bleibt es Wahrheitspflicht, in selbständiger, möglichst weit in wissenschaftliche Kreise dringender Darstellung noch einmal festzustellen, was der geschiedene Meister der Wissenschaft geboten hat. Die auch für die allgemeine deutsche Geschichte auf dem Boden einer einzelnen Stammesgeschichte rein aus den Quellen erarbeiteten Erkenntnisse stehen doch immer in Gefahr, nicht weit und nicht tief genug zu dringen; zumal wenn ihr Schöpfer über der Arbeit an immer weiter greifenden Arbeiten hinweg mußte. Aber nicht nur der strengen Wissenschaft, sondern weitesten Kreisen heimatforschender Kreise hat ja V. Ernst Wichtiges zu sagen; auch der Ortsgeschichte hat er schon durch die

Materialsammlungen seiner ortsgeschichtlichen Abschnitte in den Oberamtsbeschreibungen den größten Dienst geleistet. Ja wir dürfen bestimmt hoffen, daß gerade seine Ergebnisse zur Geschichte des Grundeigentums und der ländlichen Gemeinde in Deutschland vom neuen Staat und von seiner Bauernschaft in ihrer besonderen Bedeutung für sie erkannt und gewertet werden.

Wir begleiten V. Ernst (geb. 1871), das zweite von 11 Geschwistern, vom heimischen Marbach a. N. über die Studienjahre (Theologie, Loofs, Dietrich Schaefer), über die ersten Arbeiten zur Biberacher Geschichte und die Riesenarbeit am Herzog Christoph, über die Tübinger Privatdozentenjahre (neben G. von Below) in sein „Amt", die Historikerstelle beim Württ. Statistischen Landesamt (1903—1933). Die Verbindung von strengster Pflichtauffassung des Beamten und dem Hineinwachsen des forschenden Beamten in größte Fragen seiner Wissenschaft kann den Betrachter beglücken. Was er auf seiner Dienststelle, die nach Begründung der Historischen Kommission und Erbreiterung der historischen Studien überhaupt vor allem auf die geschichtlichen Teile der Landes- und Bezirksbeschreibung beschränkt war (S. 9), geleistet hat, kennen wir alle und bewundern wir bei jeder neuen Berührung. Zuerst kam die Neubearbeitung der Landesbeschreibung. Es folgte bis 1915 alle drei Jahre ein neues Musterstück einer völlig neuschaffenden Oberamtsbeschreibung (S. 12, S. 24). Erst infolge der militärischen Dienstleistung im Kriege und der äußerst schwierigen Verhältnisse nachher — 1921—31 führte er auch die Geschäfte der Historischen Kommission — verlangsamte sich dieses Riesentempo. Der Erhaltung der Oberamtsbeschreibungen auf der von ihm erreichten Höhe galt seine letzte Sorge. Mit ihr wird auch in Zukunft der unschätzbare Dienst dieser Dienststelle für die Landesforschung und die deutsche Geschichtsforschung stehen und fallen. Hochwillkommene neue Angliederungen, wie Rassen- und Familiengeschichte, werden weithin in der Hand besonderer Fachmänner liegen müssen. Das, was das Herzstück des vorliegenden Heftes bildet und hier im einzelnen nicht nochmals ausgebreitet werden kann, nämlich die aus seiner dienstlichen Arbeit erwachsenden allgemeinen Ergebnisse, sind ohne jene nicht denkbar. Sie im Gleichlauf mit jener weiterzuführen, ist wahrlich des Schweißes der Edlen wert. Ernst jr. zeigt (S. 35—37, S. 40), was Ernst selbst noch plante, was für Aufgaben zurückblieben. Darauf hinzuweisen, ist in dieser Zeitschrift erste Pflicht. Aber schließen möchte der Unterzeichnete doch nicht ohne einen Hinweis auf die anderen von Ernst jr. genannten Arbeiten des großen Forschers für die Württembergischen Jahrbücher, die Historische Kommission und den Württ. Geschichtsverein; und endlich nicht ohne Hinweis auf Karl Wellers kurzes Vorwort zur vorliegenden Schrift und dessen von Fritz Ernst am Schluß zitierte Charakteristik Viktor Ernsts. Was gegenseitiges Geben und Nehmen in der Wissenschaft heißt, zeigt das Verhältnis von Weller und Ernst jr. aufs schönste (S. 15, 29 f., 33, 36). Und wenn man den Kreis der Arbeitsgenossen (S. 13) auf Bohnenberger, Gößler, R. Gradmann und manche andre ausdehnt, so ist damit eine der fruchtbarsten Epochen schwäbischer Geschichtsforschung gekennzeichnet.

Hermann Haering.

Anzeigen.

In der Zeitschrift für Ortsnamenforschung (Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin) Bd. XI hat der Schriftleiter Joseph Schnetz aus Anlaß von Eduard Nordens Buch Alt-Germanien sich über die Namen Decumates agri und Palas vel Capellatii geäußert (S. 44 ff., 113 ff.). Er lehnt die Herleitung von Decumates aus dem Keltischen ab und hält eine sprachliche Erklärung des Wortes überhaupt nicht möglich, glaubt vielmehr, daß Decumatos zu schreiben sei (von decumare um ein Zehntel verringern): die gallischen Neusiedler hätten etwa den zehnten Teil des einst von den Helvetiern besetzten Bodens unbebaut gelassen. Diese Änderung erscheint mir sehr kühn. Palas bringt auch er, gewiß richtig, mit dem lateinischen palus, dem deutschen Lehnwort Pfahl zusammen; Capellatii aber will er von mhd. cavele Stück Holz zum Loswerfen, Losanteil herleiten, er vermutet als Grundbedeutung zugeschnittenes Stück Holz, denkt dabei an die Pfähle der Limesbefestigung und erschließt ein Neutrum kabelatja Pfahlwerk. Ich möchte demgegenüber am sprachlichen Zusammenhang von Palas und Capellatii, wie ihn Ch. F. Stälin angenommen hat, festhalten. Erneut wendet sich Schnetz S. 209 ff. gegen die Erklärung des Wortes Decumates von Rau und besonders scharf gegen die Ausführungen Hesselmeyers in der Zeitschrift Klio (XXVIII, 1935, S. 133—179). Das letzte Wort ist zumal über die Bezeichnung Decumates agri noch nicht gesprochen.

Otto Regenbogen, Bernold von Hochdorf. Seine Herkunft und Heimat, sein Amt und seine Beziehungen zu den Klöstern St. Blasien, Muri und Schaffhausen (Beiträge zur Geschichte des Investiturstreites, I. Im Selbstverlag des Verfassers, 1935, 73 S.) glaubt den gewöhnlich Bernold von St. Blasien genannten Chronisten als aus Hochdorf am Südhang der Schwäbischen Alb, zwischen Dächingen und Mundingen stammend, nachweisen zu können, und zwar als Sohn eines verheirateten Priesters; er hält ihn selbst nicht für einen Mönch, sondern einen Weltpriester, der in den verschiedenen Klöstern als „Bruder vom gemeinsamen Leben" geweilt habe. Alle diese Vermutungen müssen noch gründlich nachgeprüft werden.

Bernhard Hell, der Leiter des evangelischen Landerziehungsheims Urspringschule über Blaubeuren, hat als Beitrag zur Heimatgeschichte ein liebenswürdiges Büchlein verfaßt, „Geschichte des Klosters Urspring" (im Bärenreiter-Verlag zu Kassel 1935, 71 S.); er gibt einen Überblick über die Vergangenheit des 1127 durch die Grafen von Berg errichteten und dem Schwarzwaldkloster St. Georgen unterstellten, 1806 aufgehobenen Frauenkonvents; er hat alles Bekannte zusammengetragen, besonders auch die Forschungen Joseph Zellers be-

nutzt und in den Archiven zu Ehingen und Stuttgart nachgesehen; doch will er auf strenge Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch erheben.

Wilhelm Funk, Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Birkenfeld an der Aisch und die Zisterzienserinnenklöster in Franken (1934, Ph. C. W. Schmidtsche Buchdruckerei, Neustadt a. d. Aisch, 52 S.), sucht in seinem ersten Teil am Beispiel von Birkenfeld ein Normalkloster der Hochblüte zu veranschaulichen: dessen Anlage wurzelt nach ihm in der einheitlichen Bauüberlieferung der Zisterzienser Bauhütten. In einem zweiten Teil gibt er eine kurze bauliche Beschreibung der übrigen Zisterzienser Frauenklöster in Franken. Er unterscheidet eine romanische Gruppe (Wechterswinkel mit dem von ihm abhängigen Ichtershausen in Thüringen), eine frühgotische (Maidbronn, Himmeltal, Himmelpforten, Schönau, Gnadental und Birkenfeld) und eine etwas spätere (Mariaburghausen, Himmelkron, Schlüsselau, Seligenpforten, Sonnefeld und Himmelthron). Das Buch ist mit manchen Bildern und Plänen ausgestattet.

K. Stenzel schildert im „Schwäbischen Heimatbuch 1935" S. 118—125 das „Alte Steinhaus" in Stuttgart (Grabenstraße 11), das der frühgotischen Bettelordenarchitektur aus der Zeit um 1290 entstammte. Es steht mit andern ebenfalls an der inneren Stadtmauer liegenden Steinhäusern und der Stiftskirche auf dem Boden des alten herrschaftlichen Gutsbezirks, der die Keimzelle der Stadt Stuttgart gebildet hat.

In der Zeitschrift „Ortenau, Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden", Heft 22, 1935 (Offenburg i. B., Verlag des Historischen Vereins für Mittelbaden) setzt Hermann Bastian seine im Heft 20 S. 165 ff. begonnene, in den Vjsh. XL 1934 S. 132 angezeigte Abhandlung über Christoph von Urach fort; er bespricht den Uracher Taufstein, das Ehinger Relief, den Hochaltar in der Stadtkirche zu Besigheim, die Bildwerke zu Löwenstein, Lorch und Schwaigern und den Upfinger Taufstein; Christophs spätere Haupttätigkeit liegt im heutigen Baden. Er ist ein Künstler zweiten Rangs, eine nüchterne Natur ohne größere Spannweite des Könnens; der Einfluß der Renaissance und der Reformation führte bei ihm zu Widersprüchen im Formalen und zur Verarmung im Inhalt.

In dem Hefte „Schwäbisches Schaffen" der Ausstellung Heilbronn a. N. vom 6. Juli bis 15. September 1935 bringt Stadtarchivar Krusemark S. 53—60 einen kleinen Aufsatz „Der Neckar als Lebensader der Reichsstadt Heilbronn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts". Der Neckar konnte von Heilbronn stromaufwärts nur zur Beförderung von Flößen, nicht von Handelsgütern, benützt werden; stromabwärts war er schiffbar. 1333 wurde er, der an Böckingen vorbei westlich von Heilbronn nach Neckarsulm floß, zum Schutz der Stadt an diese herangeführt, an deren Mauern bisher nur ein Seitenarm gewesen war. Erst 1713 ist die Strecke von Heilbronn nach Cannstatt fahrbar gemacht worden; doch schlief der Verkehr wieder ein.

Otto Conrad, Hauptlehrer in Lomersheim, hat in einer Schrift die „Geschichte der Schule in Ilsfeld" nach den noch vorhandenen Akten behandelt (1932, Druck und Verlag Adolf Remppis, Marbach a. N., 52 S.). In einer andern verfolgt er die „Geschichte der Auswanderung aus Fellbach" (44 S., 1934, hsg.

vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland, Landesverband Württemberg); er hat die Namen der Ausgewanderten, insgesamt 1581, verzeichnet. Die neue Heimat war in Nordamerika, Südamerika, Rußland, Schweiz und Preußen.

Von Ernst Hirsch (Nagold) sind in der Zeitschr. f. Ortsnamenforschung 1934 S. 133—147 „Die romanischen Flurnamen der württembergischen Waldenser" gesammelt worden. Die Waldenserſprache, das Patois oder Welsch, ist in Württemberg ausgestorben; nur in Flurbezeichnungen von 9 Kolonien lebt die Erinnerung an sie noch fort; aber auch die Flurnamen kennt oft nur noch die ältere Generation. Im Frühjahr 1933 sind die beiden letzten Vertreter des romanischen Idioms gestorben, nachdem dieses, mehr und mehr schwindend, 2½ Jahrhunderte sich behauptet hatte.

Aus den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, hrsg. vom Statistischen Landesamt 1932/33 (Stuttgart, Druck und Kommissionsverlag von W. Kohlhammer, 1935) nennen wir die Abhandlung von Ferdinand Graner, Landgerichtspräsident i. R. zu Stuttgart, über die Waldgerechtigkeiten im ehemaligen Klosterwald Herrenalb, S. 1—17. Graner hat bereits wertvolle Arbeiten über die Waldgerechtigkeiten im Schönbuch und in Oberschwaben veröffentlicht (s. Vjsh. XL 1934 S. 133, XLI 1935 S. 195). Der ehemalige Klosterwald von Herrenalb war gegen Norden begrenzt von den Dörfern Bernbach, Rotensol und Neusatz, gegen Osten von Dobel, südwestlich von Loffenau; besondere Schwierigkeiten verursachte das rechtliche Verhältnis zu dem Dorfe Dobel. Eine sehr aufschlußreiche Arbeit schenkt uns Karl Köhler, Pfleger der staatlichen württ. Wertzeichensammlung: „Entstehung und Entwicklung der maximilianischen, spanisch-niederländischen und kaiserlich taxisschen Posten, der Postkurse und Poststellen in der Grafschaft, im Herzogtum und Kurfürstentum Württemberg" S. 93—130. Es hat sich unendlich viel Leben auf diesen Postrouten vollzogen; Köhlers Forschungen sind für die Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge und biographischer Einzelheiten ganz unentbehrlich; die schöne Arbeit wird auch durch Karten illustriert. Erwin Hölzle, „Der Deutsche Zollverein, Nationalpolitisches aus seiner Vorgeschichte" (S. 131—145) berichtet über den Gang der Verhandlungen vom Handelsvertrag zwischen Preußen und Bayern-Württemberg 1829 an und würdigt vornehmlich auch die Verdienste von Cotta und Schmitz-Grollenburg. Wertvoll sind die Anlagen, eine Reihe von Aktenstücken des Württ. Staatsarchivs, die sich von 1827 bis 1830 erstrecken.

In den Geschichtlichen Mitteilungen über Geislingen und seine Umgebung 5. Heft, hrsg. vom Altertumsverein für Stadt und Bezirk Geislingen-St., 1935, (Druck und Verlag der Carl Maurerschen Buchdruckerei, Geislingen-St., 134 S.) setzt Studiendirektor i. R. G. Burkhard seine Darstellung „Geislingen im Reformationszeitalter" fort; er erzählt die Geschichte der Geislinger Reformation vom Rücktritt der katholischen Geistlichen 1531 an, insbesondere die des Aufenthalts von Blarer in der Stadt und der Synode von 1532. Oberlehrer Schöllkopf schildert die Ereignisse, die das 1351 gestiftete Geislinger Spital betreffen, und die in ihm jeweils herrschenden Zustände. Dr. med. Frey berichtet über die Vergangenheit von Donzdorf. Es fällt auf, daß die Namen

der Verfasser hinter den Aufsätzen nur verschämt und abgekürzt angegeben werden; hier ist eine Änderung zu wünschen.

Von den Hohenzollerschen Jahresheften erschien der 2. Jahrgang 1935, dessen Aufsätze nicht selten auch nach Württemberg übergreifen. Dies ist der Fall bei den „Studien zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte des Klosters Beuron von der Gründung bis zum Jahr 1515", die Karl Ochs zum Verfasser haben, ferner bei der Abhandlung von Otto Glaeser über „Die Herrschaften Alt- und Neu-Hohenfels und ihre Besitzer im Mittelalter"; die in diesem Heft enthaltene Fortsetzung behandelt ausschließlich die Herren von Jungingen. Friedr. Eisele, Die Herren von Magenbuch, kommt auch auf Glieder dieses Geschlechts zu sprechen, die im heutigen Württemberg saßen. — In einem besonderen Heft haben Benjamin Pfaff und Ernst Senn „Die Veröffentlichungen und Sondergaben des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 1867 bis 1932" zusammengestellt.

In dem unter der Schriftleitung des Oberlehrers Keinath herausgegebenen „Untertürkheimer Heimatbuch 1935" schildert Peter Goeßler die Ur- und Frühgeschichte des Untertürkheimer Bodens bis zur Erbauung der Burg Wirtemberg, die von Untertürkheim, dem Ausgangsort des württembergischen Herrschergeschlechts, vor sich ging. Das Ersuchen um ein Besprechungsstück wurde leider vom Bürgermeisteramt Stuttgart, Geschäftsstelle Untertürkheim, abgelehnt: eine Besprechung habe keinen Zweck mehr, weil annähernd 2000 Stücke des Buchs verkauft und noch rund 300 vorhanden seien, an deren raschem Absatz keinerlei Interesse bestehe. Wir würdigen den Standpunkt vollkommen, möchten aber doch bemerken, daß damit der Zweck unserer Besprechungen ganz verkannt wird: diese wollen nicht eine Propaganda für den Absatz treiben, vielmehr auf das Erscheinen eines geschichtlichen Werkes für alle Zeit aufmerksam machen und dessen Wert ins richtige Licht stellen.

Das Institut für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen hat das erste Jahrbuch für Fränkische Geschichtsforschung (Verlag von Palm und Enke in Erlangen 1935, 79 S.) herausgegeben und unserem hochverdienten Landsmann „Robert Gradmann zum 70. Geburtstag am 18. Juli 1935" gewidmet. Es enthält u. a. Aufsätze von Friedrich Mauer, Das Institut für Fränkische Landesforschung 1933—1935, Bernhard Schmeidler, Über den Plan eines geschichtlichen Ortsnamenbuches von Franken, und Helmut Weigel, Begrenzung und Gliederung der fränkischen Landesgeschichte.

Das Ellwanger Jahrbuch 1933—1935, ein Buch für Heimatpflege im Virngrund und Ries, Band XII, hrsg. vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen (Kommissionsverlag von Franz Bucher, Ellwangen, 189 S.) bringt neben dem Aufsatz von Otto Häcker über die Entstehung des Klosters, zu dem sich Adolf Mettler äußern wird, noch Abhandlungen von Professor Dr. Anton Nägele über Johann Baptist von Hornstein, Scholastikus der Fürstpropstei Ellwangen (1726—1780) und seine lateinische Hymnensammlung, von Regierungsrat Dr. Max Miller (am Staatsarchiv Stuttgart) eine kundige Übersicht über die Kultur des geistlichen Staats Ellwangen, sowie eine Studie von Gustav Graf Adelmann über die 1707 bis 1711 erbaute Barockkirche von Hohenstadt.

Karl Weller

Die Entstehung des Klosters Ellwangen. Von Otto Häcker, Landgerichtsrat a D., Ulm. Ellwanger Jahrbuch 1933—35 S. 9—39. Die Frühgeschichte des Klosters Ellwangen ist ein altes, vielbehandeltes Problem. Sie ist nicht von großer und allgemeiner historischer Bedeutung, weil sie ungewöhnlich weit (bis um 750) zurückreicht, sondern sie hat für den Forscher auch noch einen besonderen Reiz dadurch, daß in der nur etwa 100 Jahre nach der Gründung verfaßten Lebensbeschreibung des Stifters Hariolf eine Quelle zur Verfügung steht, die uns im ganzen zwar gut verständlich ist, in Einzelheiten aber schwierige Rätsel aufgibt. Die im Lauf der Zeit vorgeschlagenen Lösungsversuche und Hypothesen — ohne letztere kommt man bis jetzt nicht aus — werden nun von Häcker neu geprüft und je nachdem bekämpft oder gebilligt, zum Teil auch erweitert und modifiziert; eigentlich neue Probleme sind nicht aufgeworfen. Die eingehende, von gründlicher Beschäftigung mit der Vergangenheit Ellwangens zeugende und auf genauer Ortskenntnis beruhende Arbeit gliedert sich in die Abschnitte: 1. Einleitung. 2. Gab es schon vor der Klostergründung ein Ellwangen? 3. Die älteste Baugeschichte des Klosters. 4. Die Ursachen der Klostergründung. 5. Die Neugründung des Klosters im Jahr 1146.

Der Verfasser nimmt einen konservativen Standpunkt ein. Die Glaubwürdigkeit der Vita Hariolfi wird sehr hoch eingeschätzt. Das Kloster hält er für die erste Ansiedlung auf dem Boden Ellwangens und läßt es gleich zu Anfang oben auf der Hochplatte der heutigen Stiftskirche gegründet sein; meine Vermutung, daß es zuerst tiefer, bei der als damals schon bestehend gedachten Marienkirche lag (in diesen Vierteljahrsheften 1928 S. 201 ff.), wird abgelehnt. Die in der Vita genannte Leutkirche, die um 850 die Stelle des ersten Klosters einnahm, faßt er als die Westhälfte der Klosterkirche auf und entwirft von dieser Voraussetzung aus einen mutmaßlichen Grundriß des ersten Steinbaus des Klosters, dessen Klausurräume nach einem Gedanken von Fr. Gönner für die Zeit vor 1146 auf die Südseite verlegt werden.

Abgeschlossen wird die Untersuchung der Anfänge Ellwangens und seines Klosters mit dieser Abhandlung Häckers schwerlich sein. Ich möchte daher, statt meine Bedenken, die ich da und dort habe, zu äußern, lieber auf einige Gesichtspunkte und Ziele hinweisen, die mir für die künftige Forschung hauptsächlich in Betracht zu kommen scheinen: Auf etwaige Bodenfunde in und um Ellwangen ist mit besonderer Sorgfalt zu achten, auch ein unscheinbares Stück kann neues Licht verbreiten. Die Geschichte der Ellwanger Pfarreien ist ein für unsere Frage sehr wichtiges Kapitel, das über die jetzt schon gelungenen Feststellungen hinaus vielleicht noch weiter geklärt werden könnte. Die Vita Hariolfi verdient sachlich (Verhältnis zum sonstigen karolingischen Schrifttum, Scheidung der historischen und legendarischen Züge und dgl.) und sprachlich eine gründliche Untersuchung. Da sie ferner weithin die einzige Unterlage der Forschung bildet, ist es eine methodische Forderung, bei ihrer Verwertung sich streng an ihren nach philologischen Grundsätzen zu behandelnden und auszulegenden Text zu halten. Das trifft namentlich zu auf die wichtige Stelle, die besagt, daß der wundersame Glockenklang, der für Hariolf der Anstoß zur Klostergründung geworden sei, sich habe hören lassen „in valle, quo primitus ipse coenobium, nunc autem popularis basilica structa est". Der Text, den wir leider nur in einer späten Abschrift besitzen, ist hier offensichtlich ver-

derbt, wie das Wort ipse (ſtatt ipsum) zeigt. Aber auch quo kann nicht richtig ſein, Häckers adverbiale Auffaſſung = wo oder wohin iſt ſprachlich unmöglich; quo heißt nicht „wo" und der Verfaſſer der Vita war Lateiner genug, um struere nicht mit quo = wohin zu verbinden. Es muß alſo hergeſtellt werden: in valle, qua ... ipsum ... Dann iſt es aber unzuläſſig zu überſetzen: „an derjenigen Stelle des Tals, wo ..." und das Tal für das Jagſttal zu nehmen. Vielmehr muß man ſich bewußt bleiben, daß der Text lautet: „in dem Tal, in welchem ...". Die Überlieferung bezeichnet alſo als Ort des erſten Kloſters und der Leutkirche nicht das Jagſttal überhaupt (in dem ja wie das erſte, ſo auch das an einen anderen Platz verlegte Kloſter lag), ſondern ſie hat eine Niederung (vallis) innerhalb des Haupttals im Auge. Welche ſachlichen Konſequenzen ſich daraus ergeben, da die Stiftskirche auf der Anhöhe liegt, ſoll hier nicht weiter ausgeführt bzw. wiederholt werden. Zu dem letzten Abſchnitt endlich, der Frage, ob der Kreuzgang bis 1146 wirklich auf der Südſeite angelegt war, bemerke ich nur, daß es nicht zu ſchwer ſein ſollte, durch eine Ausgrabung, die freilich von einem erfahrenen Fachmann auszuführen wäre, eine klare Entſcheidung herbeizuführen. Adolf Mettler.

Karl Löffler †.

Zum zweiten Male innerhalb von fünf Jahren iſt der Landesbibliothek ein unerſetzlicher Mitarbeiter mitten aus reichem Schaffen heraus entriſſen worden. Am 30. April 1931 ſtarb 46jährig Oberbibliothekar Profeſſor Otto Leuze, der Vertreter der theologiſchen und hiſtoriſchen Fächer, ein auch im weiteren Vaterland bekannter Inkunabelforſcher, langjähriger Bearbeiter der Bibliographie der württembergiſchen Geſchichte, Mitglied der Kommiſſion für Landesgeſchichte und nicht zuletzt das Vorbild eines Bibliothekars.

Um ſo härter mußte die Bibliothek der ganz unerwartet am 9. September 1935 eingetretene Tod des Mannes treffen, der noch kurz zuvor an ſeinem 60. Geburtstag als Gelehrter von ausgebreiteter Wirkſamkeit gefeiert worden war.

Karl Löffler, am 7. Januar 1875 in Stuttgart als Sohn des Vermeſſungsinſpektors Gottlob Löffler geboren, wurde nach mehrjähriger Schulpraxis aus einer Zahl von 34 Bewerbern um eine Bibliothekarſtelle an der Landesbibliothek ausgewählt und am 15. Mai 1908 zum Bibliothekar ernannt. Im Jahre 1912 wurde er Profeſſor, den Krieg machte er als Hauptmann mit, 1921 erfolgte die Beförderung zum Oberbibliothekar.

Als Löffler in die Landesbibliothek eintrat, ſchien die Zeit, da der Bibliothekar neben ſeinen Berufsgeſchäften im engeren Sinne noch umfangreiche wiſſenſchaftliche Arbeiten in Angriff nehmen konnte, eben zu Ende zu gehen. Chriſtoph Friedrich Stälin, Franz Pfeiffer, Wilhelm Heyd, Hermann Fiſcher haben ihrer Zeit als Wiſſenſchaftler ebenſoviel gegeben wie als Bibliothekare. Der Leiter der Landesbibliothek zur Zeit von Löfflers Eintritt, Carl Steiff,